

no gewesen war. Nach Frankreich zurückgekehrt, bemerkte ich vor allem in Paris die Häufigkeit dieser Gangart [...]. In der Tat begann die amerikanische Gangart durch das Kino bei uns verbreitet zu werden. [...] Die Stellung der Arme, der Hände während des Gehens, stellen eine soziale Eigenheit dar und sind nicht einfach ein Produkt irgendwelcher rein individueller, fast ausschließlich psychisch bedingter Handlungen und Mechanismen.« (Mauss 2010: 202)<sup>22</sup>

Mit anderen Worten: Die Großstädter lesen nicht nur Romane, sie gehen auch ins Kino und sehen sich dort Filme an, die neben der Seele auch den Körper formen. Auch die Habitus-Genese hat also ihre ›Transportmittel‹, ihren Fabrikationsmechanismus, der zumindest dem Anspruch nach empirisch greifbar und nachverfolgbar ist. Körper wie Psyche des Großstädters sind »eine vollständig artifizielle und vollständig nachzeichenbare Versammlung.« (Latour 2010a: 360) Möchte der Flaneur ›die Fabrik‹ des Großstädters genauer inspizieren, muss er nach den Ingredienzen fragen, aus denen sich diese ›Versammlung‹ zusammensetzt: »Wenn wir damit begännen, den Ursprung jeder unserer Eigenheiten zu überprüfen, wären wir dann nicht auch hier wieder in der Lage, dieselbe sternförmige Gestalt zu zeichnen, die uns zwänge, viele Orte, Menschen, Zeiten, Ereignisse wieder aufzusuchen, die wir größtenteils schon vergessen hatten?« (Ebd.: 360) Stadtforschung wird nochmals zu einer kartografischen Operation, nur dass diesmal das Großstadtsubjekt auseinandergezogen wird, um es in ein Akteur-Netzwerk zu verwandeln.

#### 4.5 Eine lebensfrohe Stadtsoziologie jenseits von Nostalgie und Ohnmacht – oder: Wie man machtrunkene Stadtsoziologen ausnüchtert

In »Paris. Invisible City« wird mit der Abgrenzung oder vielmehr Polemik gegenüber einer bestimmten Form der Sozial- und Gesellschaftskritik (vgl. Latour 2007) ein weiterer Aspekt des Latour'schen Denkens übernommen und mit dem Plädoyer für eine Forschungsstrategie der Sichtbarmachung verbunden. Latours Einwand gegenüber dem, was er summarisch die kritische Soziologie nennt (vgl. Latour 2010a: 59, 87, 148, 218 und weitere), beruht auf der bereits in Kapitel 3 dargelegten Argumentation, dass der ANT-Forscher die von den Soziologen eingesetzten Kausalkräfte stets als zu erklärende Phänomene behandeln muss, indem er ihre Immanenz und Gemachtheit empirisch aufzeigt. Eine Variation dieser Theoriefigur greift nun auch bei dem, was man Latours Kritik an der Kritik nennen könnte, die sich jedoch nicht auf spezifische Inhalte kritischer Theorie- und Soziologieprogramme bezieht, sondern auf die zum Einsatz gebrachte »machtvoll[e] Erklärung« (Latour 2005b: 72). Auch was die kritikwürdigen Elemente des Lebens angeht, will die ANT keine positive Aussage über die Welt machen, sondern eine Theorie darüber sein, wie die Welt zu untersuchen ist. Im Kern lautet der Vorwurf an die kritische Soziologie, dass sie die Welt nicht ausreichend untersucht, den Leviathan nicht genug durchleuchtet, das Ungeheuer undurchsichtig macht: »An

22 Hier ist also doch die urbane Nachahmung Thema, mit einem materiellen Mittler (dem Film) als konkretes Übertragungsmedium. Entsprechend bringt Latour das Mauss'sche Beispiel unter der Überschrift an, dass Mauss »dasselbe Soziale wie Tarde [skizziert]« (Latour 2010a: 363) habe.

die Stelle *untersuchbarer* und *modifizierbarer* Ketten von Mitteln, um die verschiedensten Formen von Macht zustande zu bringen [...], hat die Soziologie, und insbesondere die kritische Soziologie, eine unsichtbare [...] Welt der Macht an sich gesetzt.« (Latour 2010a: 148, Herv. i. O.) Der kritische Soziologe verstößt gegen das Gebot des Empirismus, wenn er in seinem Bericht eine kausale »Kraft [...] transportiert, ohne daß er herauszufinden versucht, woraus sie sich zusammensetzt« (ebd.: 228). Die Soziologie ist allzu »machtrunken« (Latour 2005b: 72), weil sie allzu oft »mächtige und verborgene Kausalitäten« (Latour 2007: 47) postuliert, die auf mysteriöse Weise »eine Masse von Wirkungen hervorbringen« (Latour 2010a: 227). Diesem »freiem Gebrauch kraftvoller Erklärungsmuster aus dem sozialen Nirgendwo« (Latour 2007: 16) will Latour Einhalt gebieten und die Soziologie in diesem Sinne wieder »[m]achtnüchtern« (Latour 2005b: 72) machen.

Die Sozialkritik wird von Latour also auf den Empirismus und die Wege der Ameise verpflichtet: Es gilt die »Machart« der »mächtigen und verborgenen Kausalitäten« offenzulegen, indem nach den konkreten »Infrastrukturen« (Latour 2007: 47) gefragt wird, die diese Kausalitäten und »Kräfte« tragen und transportieren. Mit dieser Machart steht erneut ein Fabrikationsmechanismus im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses, um dessen Durchsichtigmachung der ANTler bemüht ist. An die Stelle der unsichtbaren Welt der Macht, die im Hintergrund auf unergründliche Weise über das Schicksal der Welt bestimmt, setzt die ANT untersuchbare Orte, bestimmbare Mittler und konkrete Personen – *all identifiable and interviewable*. Der polemische Einschlag wird am deutlichsten, wenn Latour auf die vermeintliche, »beunruhigende Ähnlichkeit« (Latour 2007: 15) in der Argumentationsstruktur von kritischen Soziologien und Verschwörungstheorien zu sprechen kommt (vgl. ebd.). In beiden Fällen beziehe man sich »auf mächtige Drahtzieher, die im Dunkel bleiben und stets konstant, kontinuierlich und unerbittlich vorgehen.« (Ebd.) Was für den Verschwörungstheoretiker die finsternen Machenschaften und Strippenzieher hinter der Bühne sind, sind für die kritischen Soziologen die verborgenen Ursachen im Nirgendwo des strukturellen Jenseits: »Kraftfelder[]«, »Diskurs«, »die Gesellschaft«, »Kapitalismus« oder »Wissen-Schrägstrich-Macht« (ebd.: 15).

Damit räumt Latour mit einer weiteren »Bifurkation« (Latour 2014: 179, Herv. i. O.) der Welt auf, die zu den »Sackgassen des Modernismus« (ebd.: 401) gehört. Zu der »Bifurkation zwischen Objekt und Subjekt« (ebd.: 396), der »Bifurkation zwischen »Innenwelt« und »Außenwelt«« (ebd.: 293) und der Bifurkation zwischen Materie und Zeichen (vgl. ebd.: 332), die »die Welt stumm gemacht« und ihr »die symmetrische Obsession eines »sprechenden Subjekts«« (ebd.) an die Seite gestellt hat, kommt die Bifurkation in »eine unsichtbare, aber formale Realität« einerseits und ein »Ensemble von Merkmalen« andererseits, »die zwar für die Sinne sichtbar, aber unwirklich sind« (ebd.: 179).<sup>23</sup> Diese

23 Den Begriff der Bifurkation entlehnt Latour der Philosophie Alfred North Whiteheads (vgl. Latour 2014: 179, 254, 342). Gemeint ist die »Aufteilung« (ebd.: 178) bzw. »Bifurkation in primäre und sekundäre Qualitäten« (ebd.: 179), wobei die »primären Qualitäten« die »realen, unsichtbaren, [...] objektiven, substantiellen« (ebd.: 179) Elemente umfassen, die allein der Wissenschaftler erkennen kann (vgl. ebd.: 342), während die »sekundären Qualitäten« zwar »subjektiv, erlebt, sichtbar, empfindbar« (ebd.: 179) sind, aber »nicht zur Substanz gehören, zur Grundlage« (ebd.: 179). Diese Konstruktion einer materiellen Welt der Dinge »dort draußen«, die der menschlichen Erfahrung unzugänglich bleibt, wird von Latour rückgängig gemacht, nicht zuletzt weil sie sich sozialtheo-

Zweiteilung in eine »jenseitige, unsichtbare, wesentliche« und eine »diesseitige, sichtbare und unwesentliche Welt« (Reicherts 2012: 109) wird durch die kritische Soziologie gleichsam dadurch neu aufgelegt, dass sie den »Marionetten auf der Vorderbühne« die »Fädenzieher im Hintergrund« gegenüberstellt und damit der »sichtbare[n] Welt des Scheins« die »steuernde Realität der Strukturen« zugrunde legt (ebd.: 110). Mit seinem »Lob der Oberfläche« (ebd., im Titel) hat Jo Reicherts ähnliches im Sinne wie Latour mit seinem Ameisenforschungsdesign: Die Gesellschaft verliert ihre »Tiefe« (ebd.: 108), ihre vermeintliche Tiefenstruktur, in der das zu enthüllende, eigentliche Realitätsprinzip und mit ihm die »wirkliche« Welt« (ebd.: 109) begründet liegt. Mit dem »Lob der Oberfläche« wird die Welt ein wenig »flacher« (ebd.: 110): »What you see is what you get« (ebd.). Derselbe Leitspruch ließe sich auch für Latours Zugang geltend machen, vorausgesetzt man begibt sich an die Orte, wo das Soziale auf flachen Bildschirmen oder kreisrunden Wänden sichtbar wird, und vorausgesetzt man berücksichtigt, dass beim Gang durch die Stadt das Soziale nicht »synoptisch«, also alles auf einmal sichtbar ist. Bei Latour sind die Wirklichkeitsgeneratoren immer auch woanders lokalisiert, aber nie »darüber«, »dahinter« oder »in der Tiefe«. Mit Latour springt man nicht zum Makrokontext oder zur Tiefenstruktur, sondern macht eine horizontale Seitwärtsbewegung: Man stellt Orte, Mittler und Akteure in Rechnung, die sich zwar *woanders* befinden, aber nie jenseits der lokalen, »oberflächlichen« Ebene der Immanenz.

Die Verabschiedung des Denkmusters »hier das unwichtige Diesseits – dort das wesentliche Jenseits« (Reicherts 2012: 109) geht bei Latour mit einer Neubewertung von Beschreiben und Erklären einher (vgl. Latour 2010a: 248ff.). Galt die »bloße Beschreibung« (ebd.: 258) ehemals als »furchtbar naiv« (ebd.: 249), weil sie beim »unwichtigen Diesseits« verbleibt und das Beschriebene nicht wie die Erklärung in einen theoretischen Rahmen einordnet und damit zur Struktur (dem »wesentlichen Jenseits«) vordringt (vgl. ebd.: 248, 254f.), fällt bei Latour nun mit diesem strukturellen Jenseits auch die Notwendigkeit kontextueller Erklärungen weg: »Ich wiederhole stets dasselbe Mantra: »beschreiben, [...] beschreiben [...]«. [...] Versuchen Sie nicht, von der Beschreibung zur Erklärung überzuwechseln, *fahren Sie einfach* mit der Beschreibung *fort*.« (Ebd.: 258/259, Herv. i. O.) »Nur Beschreiben« (ebd.: 249) ist gegenüber der theoretischen Erklärung keine defizitäre Leistung mehr, sondern – im Gegenteil – die weitaus schwierigere, anspruchsvollere Aufgabe, denn hier muss die Langschrift der Soziologen übernommen werden, die die Assoziationen vollständig entfaltet. Dagegen haben »Erklärungen, die automatisch auf Macht, Gesellschaft und Diskurs rekurrieren, ihre Brauchbarkeit hinter sich« (Latour 2007: 15), weil sie nach Art einer »Instant-Soziologie« die genaue Zusammensetzung der sozialen Kräfte wie eine »Black Box« (ebd.: 88) behandeln und die Welt somit undurchsichtig werden lassen. Das Ungeheuer Stadt durchsichtig machen beinhaltet als Aufgabe also auch dies: Eine Neuauflage der Beschreibung der Stadt, die die von kritischen Soziologen angeführten »verborge-

---

retisch in eine Vorstellung von sozialer Wirklichkeit übersetzt, die »außerhalb« der Erfahrung und Reichweite menschlicher Akteure liegt. Bifurkation meint dann die Aufteilung in »den Geist des Gläubigen einerseits und andererseits die soziale Wirklichkeit, die hinter Illusionen versteckt ist.« (Latour 2010a: 404)

nen Kausalkräfte« genauestens inspiziert. Das Zeitalter der kritischen Stadtforschung könnte noch einmal beginnen.

Die in »Elend der Kritik« (Latour 2007) entfaltete Argumentation wider die Sozialkritik informiert auch die »Paris«-Studie. Als Stadtforscher nehmen Latour und Hermant bewusst eine andere Einstellung ein als die des »critical mind« und verfolgen »a goal other than that of unveiling the real structures concealed by the common people's illusions.« (Latour/Hermant 2006: 95) Was weiter oben für die Strukturen der Stadt im Allgemeinen gesagt wurde, gilt auch für die spezifischen, von der kritischen Stadtforschung identifizierten strukturellen Einflüsse: Es gibt keine »hidden structures« (ebd.), keine unsichtbare »power«, die »hinter« den Kulissen das Geschehen steuert: »[T]here is nothing invisible [...] in this obstinate structuring of the social.« (Ebd.: 8) Latour und Hermant machen beispielsweise auf die Vermittlungsarbeit von Mitarbeitern im Ministerium für Landwirtschaft aufmerksam, ohne die die Händler auf dem Wochenmarkt nicht in der Lage wären, den Preis für Aprikosen festzulegen (vgl. ebd.: 37f.). Macht der Forscher diese Arbeit nicht sichtbar, wird der Ökonomie in den Berichten der Soziologen fälschlicherweise die Rolle einer »mysterious force capable of buying everything« (ebd.: 95) zugewiesen. Aufgesucht wird ebenso das Oligoptikum der Pariser Polizeipräfektur (vgl. Latour/Hermant 2006: 51ff.): Ohne den Nachvollzug der dort zum Einsatz gebrachten Techniken und ohne die hier geleistete Identifizierung konkreter Akteure müsste man sich damit begnügen, »[to] imagine a faceless and lawless power dominating and manipulating us.« (Ebd.: 95) An diesen beiden Beispielen wird bereits deutlich, dass Latour und Hermant eher unter der Hand und stark überzeichnend ihre Distanz gegenüber dem markieren, was man als Tropen einer kritischen (Stadt-)Soziologie bezeichnen müsste. Mit Walter Benjamin und Guy Debord (vgl. Latour/Hermant 2006: 94) werden zwar zwei Koryphäen der Stadtforschung als Beispiel für den »critical mind« (ebd.) angeführt, es wird jedoch an keiner Stelle auf konkrete Programme eingegangen oder explizit auf eine kritische Soziologie der Stadt verwiesen, die somit merkwürdig inhaltsleer oder vielmehr geblaxboxt bleibt.<sup>24</sup>

24 Latour produziert quasi eine »Instant«-Kritik an der Kritik, ohne deren Inhalte zu inspizieren, und macht damit im Grunde genau das, was er an anderer Stelle der kritischen Soziologie vorwirft, nämlich allzu leichtfertig Kritiken zu produzieren, die nichts mehr *kosten* (vgl. Latour 2007: 17), weil keine Assoziationen entfaltet, sondern gleichsam im Schnellkochverfahren nur »mächtige« Kausalkräfte angeführt werden. Genau dieses Motiv einer Kritik, die heute zu billig zu haben sei (vgl. ebd.: 17), ist auch der Kontext, in dem Latour und Hermant auf bekannte Vertreter des *critical mind* zu sprechen kommen: »[T]he Walter Benjamin now measures no more than two millimetres, one can buy a Guy Debord anti-virus for next to nothing, plug in a Roland Barthes in one go, install a Bourdieu self-diagnosis module with a single cut-and-paste, and as for a Baudrillard, it's available in free share... The critical mind requires no more effort; doubting everything is as easy as doing a ten-digit division on a pocket calculator.« (Latour/Hermant 2006: 94) Latours Kritik an der Kritik bezieht sich also nicht auf die eigentlichen Theorieprogramme kritischer Soziologen, sondern auf eine »popularisierte[] [...] Version von sozialer Kritik, die von einer allzu flüchtigen Lektüre etwa eines so herausragenden Soziologen wie Pierre Bourdieu inspiriert wäre« (Latour 2007: 14). Nicht Bourdieus Soziologie, sondern ein an Bourdieu angelehnter »Feld-Chauvinismus« (ebd.: 44) ist das Problem. Auch Walter Benjamin und Michel Foucault werden von dem Vorwurf enthoben, »Instant«-Soziologen und Verschwörungstheoretiker zu sein. Benjamin habe die Kritik noch »Schweiß und Geld« (ebd.: 17) gekostet, und über Foucault heißt es: »Niemand hat so präzise

Neben der bereits herausgearbeiteten Limagination, die die ANT für die kritische Stadtforschung bereit hält – nämlich die, für alle Substantivierungen (ob ›Gentrifizierung‹, ›Kommerzialisierung‹ oder ›Ghettoisierung‹) ›Ross und Reiter‹ zu nennen und die Produktionsorte der ›mächtigen‹ Ursachen und ›Metaverteiler‹ aufzusuchen –, lassen sich aus »Paris« also eher indirekt Kontraste herausarbeiten. So ergibt sich eine weitere Differenz gegenüber Figuren der stadtbezogenen Sozialkritik durch Latours und Hermants anerkennende Betonung der praktischen Leistungen, die Planer, Ingenieure und Verwalter tagtäglich erbringen, um das Leben in der Metropole möglich zu machen. Beklagt wird nicht der Übergang von »rich sociability to cold efficiency« (Latour/Hermant 2006: 13), befürchtet werden keine Freiheitsverluste, die mit zunehmender Technik, Verwaltung und Standardisierung (vgl. ebd.: 79ff.)<sup>25</sup> einhergehen. Latour und Hermant geben vielmehr das umgekehrte Plädoyer aus, nicht im Namen von »freedom, improvisation, tolerance, leeway, straying or disorganization« (ebd.: 82f.) zu schreiben. Kurzum: Man muss dem Umstand etwas Positives abgewinnen, dass die Straßen und Wege der Stadt geplant und kartografisch erfasst, jede Straße mit einem Namensschild und jedes Haus mit einer Nummer versehen ist. Der in »Paris« erwähnte Guy Debord kann dagegen als Beispiel für eine Stadtforschung im Namen der Improvisation und kreativen Freiheit angeführt werden: Bei der von Debord geprägten Methode der *dérive*, also des Umherschweifens (vgl. Genge/Stercken 2012: 47), geht es um eine Erkundung der Stadt »jenseits kartografisch festgelegter Pfade« (ebd.) und jenseits der Restriktionen, die der Stadtraum der freien Bewegung auferlegt (vgl. ebd.). Für den *critical mind* sind die »subversiven Bewegungsverläufe« (ebd.: 48) eine Kritik an den in Stadtplänen sich ausdrückenden repressiven Planungsvorgaben (vgl. ebd.: 49) und damit eine »Abrechnung mit der etablierten bürgerlichen Ordnung« (ebd.: 47), die gewissermaßen die ›verborgene‹ Struktur ›hinter‹ den städtischen Oberflächenphänomenen darstellt. Das Konzept der *dérive* wirbt für die durch »Desorientierung« (Caplan

---

wie er noch die winzigsten Bestandteile, aus denen sich Macht zusammensetzt, analytisch zerlegt, und niemand war kritischer gegenüber sozialen Erklärungen.« (Latour 2010a: 148, Anm. 41)

- 25 Standards sind bei Latour positiv konnotiert (vgl. Latour 2010a: 391ff.). Dass es beispielsweise eine standardisierte und (relativ) einheitlich geltende Zeit gibt, die es den Zügen des öffentlichen Nahverkehrs erlaubt, pünktlich zu kommen (vgl. Latour/Hermant 2006: 82), ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit, sondern beruht auf einer kostenintensiven Arbeit, vor der die Stadtnutzer respektvoll den Hut ziehen sollen (vgl. ebd.: 83). Martha Lampland und Susan Star greifen mit »Standards and their Stories« (Lampland/Star 2009) diesen vermeintlich langweiligen (vgl. Star/Lampland 2009: 11) Gegenstand auf und machen auf die enorme Relevanz von Standards für das urbane Zusammenleben aufmerksam: »Modern [...] urban worlds were built with standards embedded in them.« (Ebd.: 10) In die Stadt sind Unmengen von Standards eingebaut – von der amtlichen Regelung, die Anzahl und Lage von Behindertenparkplätzen vor dem Supermarkt vorschreibt (vgl. ebd.: 4), über Standards zum Reinheitsgrad des Trinkwassers (vgl. ebd.: 146), das aus den Wasserhähnen der Stadtbewohner kommt, bis hin zu den immer länger werden Listen an »codes and regulations« (ebd.: 10), die Ingenieure, Architekten und Bauherren bei ihrer Arbeit beachten müssen (vgl. ebd.). Standardisierung ist dabei »both a hidden and a central feature of modern [...] life« (ebd.: 10f.). Die Stadt sichtbar zu machen umfasst als Auftrag an den Stadtforscher also auch, Standards in den Vordergrund zu rücken, etwa indem auf die vielen DIN-Normen aufmerksam gemacht wird, die in dem Stahlfaserbeton stecken, der am Potsdamer Platz verbaut wurde (vgl. Horwitz 1997: 12f.) – und die der Flaneur aber nicht sehen kann.

2016: 223) geschaffenen »Freiräume« (ebd.: 221), während es Latour und Hermant gerade umgekehrt um die Anerkennung all derjenigen Mittler geht, die es den Stadtbewohnern ermöglicht, »to move about in the city without losing their way.« (Latour/Hermant 2006: 1) Eine Stadtsoziologie, die das improvisierende Abschweifen und die kreative, widerständige Aneignung des Stadtraums hochhält, wird man aus »Paris« nicht machen können.<sup>26</sup>

Auch der Umstand, dass sich der Städter in ein geistloses Materiepartikel verwandelt<sup>27</sup> und – »as if steered by an invisible handrail« (Latour/Hermant 2006: 69) – zum Ausgang der U-Bahn spülen lassen darf, ist bei Latour positiv konnotiert: Man muss der kritischen Geste widerstehen, der »Institution«, die man bezichtigt, »routinehaft, künstlich, bürokratisch, repetitiv und seelenlos zu sein«, »die lebendigen Kräfte der ›Spontaneität‹« entgegenzuhalten und im Namen der Emanzipation auf die »Initiative, Autonomie, Begeisterung, Freiheit, Lebhaftigkeit, Erfindung und Natürlichkeit der Existenz« zu setzen (Latour 2014: 390). Latour stößt sich weder an der Routine noch an der zombiehaften Abwesenheit von Bewusstseinsquanten beim Urbaniten, der im Autopilot-Modus unterwegs ist.<sup>28</sup> Eine an David Riesman angelehnte Klage des Soziologen über die »Außenlenkung« (Mitscherlich 2008: 75) der Großstädter oder eine »Denaturierung der Öffentlichkeit« auf Grund von »Vermassung« (Bahrdr 1971: 80) und *Außenleitung* des Menschen (vgl. ebd.: 81f.) wird man bei Latour ebenfalls nicht finden, ist doch die Außenleitung (durch welche konkreten *Anderen* auch immer) ein unhintergehbare Umstand des Lebens in der Akteur-Netzwerk-Welt. Die »Intuition« sei zwar zutreffend, »daß wir bloß eine vorherbestimmte Position ›in‹ einer vorformatierten Ordnung ›einnehmen‹« (Latour 2010a: 333), jedoch ist bei Latour die Antwort auf diese Einsicht nicht, das man im Namen der Wiedergewinnung des Eigensinns aus dieser vorformatierten Ordnung unbedingt ausbrechen sollte. Nicht alles improvisieren zu müssen, wenn man einen Schauplatz betritt (vgl. ebd.), ist vielmehr ein zivilisatori-

26 Das heißt jedoch nicht, dass Gesellschaftskritik damit komplett verloren geht. Wie in Kapitel 2 erläutert, formuliert der Ingenieur von Aramis genauso wie der eigensinnige Graffiti-Sprayer eine Sozialkritik: »[H]e [is] criticizing society, pursuing his own politics« (Latour 1996a: 32).

27 Die Metapher des Materiepartikels wurde von Halbwachs übernommen, der die Großstädter beschreibt, wie sie sich, »[v]on den Menschenströmen erfasst, [...] die Straße entlang bewegen« (Halbwachs 2002: 132) und darin »Materiepartikeln [gleichen], die [...] den Trägheitsgesetzen der Natur gehorchen« (ebd.).

28 Die Figur des Zombies wird in der popkulturellen Version von Sozialkritik gerne herangezogen, um auf großstädtische Pathologien hinzuweisen: Ikonisch sind die Filmszenen an »Nicht-Orte[n]« (Augé 2010) wie dem Flughafen oder der Shopping-Mall (vgl. ebd.: 131), »in denen man geistlose und apathische Wesen zielloos auf der Suche nach ihrer verlorenen Identität durch die Hallen und über die Rolltreppen der Shopping-Malls schlurten und stolpern sieht« (Allgaier 2004, o. S.). In der Eingangsszene der Persiflage »Shaun of the Dead« (Edgar Wright, 2004) bemerkt der Protagonist die Anwesenheit der Untoten zunächst nicht, da sie sich kaum von den »Zombies im normalen Leben« (ebd.) unterscheiden: »Buspassagiere, die übermüdet auf dem Weg zur Arbeit nichts andere tun, als in das Display ihres Mobiltelefons zu starren oder verpennt zur Bushaltestelle zu wandeln« (ebd.). Selbst die Zombies, die sich in ebenso ikonischen Filmszenen an die Türen der Shopping-Mall drängen, verlieren ihren kritischen Stachel, wenn man – wie Latour – ohnehin keine Kritik an der Konsumgesellschaft formulieren möchte.

scher Gewinn (gegenüber den Pavianen in der Savanne), der quasi nur aufgrund einer Entlastungsfunktion der Institution entstehen kann.

»Paris. Invisible City« unterscheidet sich in noch einer weiteren Hinsicht in Bewertung und Tonalität von einer stadtsoziologischen oder auch städtebau- und planungssoziologischen Gesellschaftskritik. Das kulturpessimistische Lamento liegt Latour, wie in Kapitel 2 erläutert, fern. In »Paris« wird jeglicher Kulturkritik die argumentative Voraussetzung unter den Füßen weggezogen, indem die übliche Zweiteilung in (globale) Struktur und (lokale) Handlung als Irrweg der Sozialtheorie ausgemalt wird, der auch die Stadtforschung auf falsche Bahnen lenkt (vgl. Latour/Hermant 2006: 4f.). Mit der Aufteilung in Makro und Mikro geht demnach eine Vorstellung von zwischenmenschlicher Sozialität einher, die eingebettet ist in übergreifende strukturelle Prozesse – eine theoretische Ausgangslage, die auf eine Stadtanalyse wie die folgende hinausläuft:

»[E]verything leveled down, uniform, global, standardized, liberalized, rationalized, Americanized, monitored, and the social world has disappeared, surviving in ghettos under the name of sociability. In that case all we could do would be to hang on to the last traces of the old world, museums of the social: little cafés, little shops, little roads, little people. Sociology would be finished.« (Ebd.: 5)

Latour und Hermant treffen mit dieser Charakterisierung die Argumentationsstruktur so mancher stadtsoziologischer Gesellschaftskritik recht gut, etwa wenn diese »die ›domestication by cappuccino‹, die Vorherrschaft der globalistischen Kaffeetrinker in den Yuppie-Cafés über die lokale Gemeinschaft auf den ehemals öffentlichen Plätzen konstatiert« (Eckardt 2004: 97)<sup>29</sup>, oder wenn eine hypertrophe gesellschaftliche Privatisierung als Grund dafür angeführt wird, dass »öffentliche Straßen und Plätze als Mittelpunkt der Gesellschaft durch das Wohnzimmer in den Vorstadtsiedlungen« (Sennett 2008: 66) ersetzt wurden, die als gesichtslose, anonyme und uniforme »Zonen des Wohnens, Fahrens und Einkaufens uneingeschränkt beklagenswert« (Genge/Stercken 2012: 41) sind. Damit wäre man wieder beim »Verfall des öffentlichen Raums in den Großstädten« (Sennett 2008: 66) angekommen, dessen Diagnose einen die übrig gebliebenen Inseln der Urbanität – *ghettos under the name of sociability* – umso stärker verteidigen lässt: *little cafés, little shops* oder eben auch *little squares*. In dieses Global-Lokal-Analyseraster passt auch, das Kommerz, Kapital, globale Konzerne oder internationale Großinvestoren wie die Habermas'schen Kolonialherren in die urbane Lebenswelt der Städter einfallen, um den öffentlichen Stadtraum in eine homogenisierte *corporate landscape*, Konsumlandschaft oder einen disneyfizierten *theme park* zu verwandeln (vgl. Ronneberger 2001, Roost 2000, Sorkin 1992). Vor allem die Shopping-Mall muss als allgegenwärtige Trope für die kommerzialisierten und privatisierten Räume herhalten, die so manchen Beobachter der Stadtentwicklung von einer zur »Simulation« (Legnaro/Bierenheide 2007: 261/264) verkommenen Stadtöffentlichkeit sprechen lassen.

29 Eckardt bezieht sich hier auf Sharon Zukins Buch »The Cultures of Cities« (1995), das er in einem Abschnitt über »Globalisierte Städte« (vgl. Eckardt 2004: 83ff.) und »Städtische Kulturindustrien« (ebd.: 95ff.) platziert, wobei vor allem der Kulturindustrie-Begriff die implizite Zuordnung zu einer kritischen Stadtforschung deutlich macht.

Latour und Hermant machen dagegen für die Stadt geltend, was Latour an anderer Stelle den irrümlichen »Glaube an die ›Lebenswelt« (Latour 2010a: 107) nennt, der die Sozialtheorie fälschlicherweise davon ausgehen lasse, »es gäbe einen privilegierten Ort im Sozialen« (ebd.: 105), »an dem Handeln angeblich reichlicher vorhanden ist« (ebd.: 107), an dem »lebendigere, reichere und menschlichere Handlungsquellen« (ebd.: 106) anzutreffen sind: »›Ereignis‹ eher als ›Struktur‹, ›Mikro‹ eher als ›Makro‹, ›Individuum‹ eher als ›Massen‹, ›Interaktion‹ eher als ›Gesellschaft‹, [...] ›Bedeutung‹ eher als ›Kraft« (ebd.: 105). Mit dem Optieren für die »bedeutungsvolle Lebenswelt individueller Menschen« geht als zweite Seite der Medaille eine Klage über die »kalten, anonymen und abstrakten Wirkungen der ›Determiniertheit durch Gesellschaftsstrukturen« oder die »kalte anonyme technische Manipulation« durch die Materie« einher (ebd.: 106). Die Lebenswelt und das dazugehörige übergreifende System werden von Latour zu »den üblichen Verdächtigen der kritischen Soziologie« (ebd.: 108) erklärt, die Anstoß daran nimmt, wenn Menschen zu »Marionetten« (ebd.: 105) degradiert werden und in Folge »nicht ›handeln‹, sondern sich nur ›verhalten« (ebd.: 106) können. In der flach gehaltenen und sichtbar gemachten Stadt löst sich nun aber auch der Schauplatz von System und Lebenswelt auf, und mit ihm eine Kritik wie die Mitscherlichs, der das »technische Zeitalter« (ebd.: 12) misstrauisch beäugt, weil die Stadtmenschen hier von Planern »zum Manipulationsobjekt« (ebd.: 50) gemacht werden und die zur Maschine gewordene Stadt dem »Nutzer einseitige Verhaltensanpassung abfordert« (Hörning 2012: 31).

Wenn man jedoch wie Latour das Soziale nicht als eine zwischenmenschliche soziale Sphäre begreift, kann es auch keine Sozialromantik geben, die einer degenerierten oder verloren gegangenen Sozialität hinterhertrauert. Wenn man zudem seine Berichte nicht mehr »aus einigen wenigen globalen Ursachen« (Latour 2010a: 227) bzw. anonymen Strukturen bestehen lassen darf, dann werden damit auch Denkansätze ad acta gelegt, die auf abstrakte Größen wie Rationalisierung oder Neoliberalisierung als Erklärungsfolien für die vermeintlichen Eigenschaften der Sozialbeziehungen auf der Mikroebene – »fragmented [...], atomized, anomic« (Latour/Hermant 2006: 4) – zurückgreifen. Den Verlustanzeigen hält Latour mithin ein »Ethos« (Latour 2007: 22) entgegen, der »addiert, anstatt [...] zu subtrahieren« (ebd., Herv. i. O.). Öffnet man sich für seine Neudefinition des Sozialen, erlebt die Stadt Paris wie gesagt eine Bevölkerungsexplosion: »Participants abound.« (Latour/Hermant 2006: 71) Ein leer bleibender Platz muss einen nicht mehr schrecken, weil es ohnehin nicht mehr nur um »die unzähligen Bindungen zwischen Subjekten« (Latour 2009b: 366) geht. Mögen Sozialromantiker das *Weniger* an intersubjektiven Beziehungen beklagen, der ANTler hält dem immer das *Mehr* an Bindungen entgegen, die mit jedem sozialisierten Objekt einhergehen (vgl. ebd.: 363ff.). In einem »postsozialen« (Knorr-Cetina 2007) Zeitalter kommt es mit der Ausweitung der Dingwelten auch zu einem Plus an Beziehungen, ohne dass man dieses Hinzuaddieren als eine Über- oder Entfremdung definieren muss. Die soziale Welt wird durch die Dinge angereichert, nicht ausgehöhlt. Der nichtmoderne Geist kommt mit diesem »Zustand noch größerer Verstrickung« (ebd.: 382) gut zurecht, während der (kritische) moderne Geist zum emanzipatorischen Befreiungsschlag ansetzt.

Mit diesem Wechsel zur nichtmodernen Einstellung geht dabei eine hoffnungsvolle, wenn auch vermutlich hoffnungslos naive (vgl. Latour 2007: 13) Note einher: Mit der globalen Struktur und einer schwindenden Sozialität werden sowohl »crepuscular

taste for nostalgia« als auch »somasochistic pleasure of [...] impotence« (Latour/Hermant 2006: 96) aus dem stadtsoziologischen Repertoire gestrichen. Weder Dämmerstimmung noch Defätismus taugen als Einstellungen für den Stadtforscher. Angebracht wäre vielmehr die des lebensfrohen Pragmatisten, für den die Welt bekanntlich »nicht Grund zur Verzweiflung« (Joas 1992: 7) ist. Hoffnungsvoll und lebensfroh darf der ANT-Stadtsoziologe sein, weil untersuchbare auch modifizierbare Ketten von Mittlern sind. Die sichtbar gemachte Stadt ist die Stadt, in der man die schlechten Bindungen durch gute ersetzen kann (vgl. Latour 2009b: 363), ohne dabei »von einem Zustand der Entfremdung zu einem Zustand der Emanzipation« (ebd.: 382) zu wechseln. Die Ameise sensibilisiert für den Umstand, dass die Skripte nicht von einer »anonymen Instanz« geschrieben worden sind, die von einem »mirakulösen Niveau« (Latour 2014: 534) aus über unser Schicksal waltet, sondern »an Orten, die [...] stets gleichermaßen »klein« sind« (ebd.: 560). Das erlaubt es, eine »Wiederaufnahme der Skripte« (ebd.: 562) in Angriff zu nehmen und im Rahmen einer Politik der designten Dinge die Stadt anders einzurichten. Wenn Latour auch mit der kritischen Soziologie nicht viel anfangen kann, so hat er doch eine politische Ethik im Programm, die im nachfolgenden Kapitel unter stadtsoziologischem Vorzeichen entfaltet wird.